

14.7.1918

Eine Friedensrede Lansdownes. Gegen die Politik Lloyd-Georges.

Bern, 13. Mai.

Bei der Oberhausdebatte am 8. Mai über die von Denbigh eingebrachte und von Lord Berezford unterstützte Resolution, welche die Regierung zu energischen Maßnahmen gegen pazifistische Umtriebe ermächtigt und gemäß den Ausführungen Denbighs und Berezfords einer entschiedenen Absage gegen jede Form eines Verhandlungsfriedens gleichkommt, hielt Lord Lansdowne eine bemerkenswerte Rede. Er führte aus:

Der Zweck der Resolution sei offenbar die Herbeiführung eines Tadelvotums gegen die Leute, die nach Denbighs Behauptung den Kapitulationsfrieden befürworten. Ob es solche Leute gebe, sei ihm (Lansdowne) nicht bekannt, aber er verwahre sich dagegen, daß mit ihnen die Befürworter eines Verständigungsfriedens in einen Topf geworfen werden. Scheinbar gelte Denbighs Tadel auch ihm. Er betone daher, daß sich seine Teilnahme an der Friedensbewegung auf die bekannten Briefe an die Presse beschränkt habe. An den unlängst in Verbindung mit der Friedensfrage abgehaltenen Versammlungen habe er nicht teilgenommen. Mit dieser Feststellung wünsche er sich indes keineswegs von Beauchamp und den anderen, die mit ihm zusammengearbeitet haben, abzusondern. Diese Männer besäßen seines Erachtens viel klares Verständnis für die Realitäten und verdienen Anerkennung für die Zurückhaltung, die sie beobachteten, denn sie hätten, wenn sie gewollt, unschwer gefüllte Häuser haben können, wünschen aber alles zu vermeiden, was während der großen Offensiva den Eindruck einer unehrigen Heimfront machen könnte.

Was seine (Lansdownes) Briefe an die Presse angehe, so habe er von ihrem Inhalt nichts zurückzunehmen und für nichts um Vergebung zu bitten. Sie enthielten sein Glaubensbekenntnis. Der Hauptartikel von Denbighs Glaubensbekenntnis sei offenbar, daß kein Verhandlungsfriede geschlossen werden dürfe; wie aber erwartete der edle Lord, daß es jemals zum Frieden kommen wird? Hoffte er, daß der Friede vom Himmel fallen wird? Nach Denbighs Ansicht gibt es anscheinend nur einen Weg zum Frieden, nämlich durch das, was man landläufig den Knockout-blow nennt. Aber der Lord und seine Freunde haben niemals verraten, wie weit und zu welchem Preis dieser Knockout-blow geführt werden soll. Inzwischen jedoch dauert der Krieg an und fordert einen schweren Toll von den Söhnen des Landes. Aber Denbigh und seine Gesinnungsgenossen sind nicht nur Gegner eines Verhandlungsfriedens, sondern gehen so weit, alle, die zu verhandeln wünschen, vom Schauplatz der Politik zu verjagen. Wenn irgendetwas von Friedensverhandlungen verlautet, geben sie diese Friedensoffensive als Friedensfalle aus. Jede Annäherung wird niedergeschlagen, ehe sie noch versucht wird. Diese Taktik erscheint ihm unverständlich.

Ein anderer Glaubensartikel Denbighs sei, daß er jeden Frieden mit einem, wie er es nennt, ungezügigten Deutschland ablehnt. Was denkt sich Denbigh hierbei? Gesezt, es wäre im vorigen Herbst durch Verhandlungen ein Friede mit Deutschland zustande gekommen. Was wäre dann die Lage Deutschlands gewesen? Seine ursprünglichen Pläne wären bei einer Verlustliste von 5 Millionen vereitelt gewesen. Frankreich und Belgien wären geräumt und andere strittige Gebietsfragen gemäß einem, wie er höre, von der englischen Regierung begünstigten Vorschlag einer Friedenskonferenz unterbreitet worden, die sich allmählich in einen internationalen Rat zur Regelung künftiger Streitigkeiten hätte erweitern sollen. Könnte man sagen, daß ein unter Bedingungen dieser Art zustandegemommener Friede ein Friede mit einem ungezügigten Deutschland sei?

Man heiße es, daß die Erörterung dieser Fragen den Feind ermutige. Aber der Feind sei häufig durch Äußerungen britischer Kabinettsmitglieder ermutigt worden. Er (Lansdowne) halte das für irrelevant, da die Hauptsache sei, daß man sich die Wirklichkeiten in der Lage vergegenwärtige. Eine denselben aber sei, daß ein wachsender Teil der höchst beachtenswerten öffentlichen Meinung den ersten Wunsch hege, daß nichts unverjagt gelassen werde, einen jähren, ehrenvollen Frieden durch Verhandlungen herbeizuführen.

Im übrigen erinnere er an das, was Wilson noch in einer seiner letzten Reden zur Frage eines Verhandlungsfriedens gesagt habe, nämlich: „Persönlich bin ich auch jetzt noch bereit, einen gerechten, ehrlichen Frieden zu erörtern, wann immer er aufrichtig vorgeschlagen wird.“ Niemand werde bezweifeln, daß dieser Ausdruck gesund und gerecht sei. Wie aber könne man feststellen, daß ein Friedensvorschlag ehrlich gemacht wird, wenn man ihn nicht in der üblichen Weise erörtern und prüfen könne?

Einen Vorbehalt müsse Redner freilich machen. Er gebe zu, daß es augenblicklich, solange der Titanenkampf an der Westfront tobe, eitel sei, nach Gelegenheiten für eine Erörterung von Friedensbedingungen auszublicken oder überhaupt daran zu denken. Aber er erjuche Denbigh, sich reiflich zu überlegen, ehe er das englische Volk in eine seines Erachtens sehr gefährliche Stimmung treibe. Wenn es, tief der Redner aus, vernünftigen Leuten nicht mehr gestattet sein soll, den Mund aufzutun, ohne daß sie Verräter gescholten werden, wenn, sobald Deutschland vom Frieden spricht, hier gesagt wird, daß sei bloßes Gewimmern, wenn, sobald wir vom Frieden sprechen, uns gesagt wird, wir handeln treulos am Vaterland und seien bereit, seine Heere zu opfern und dem Krieg vorzeitig ein Ende zu setzen, dann würde ich an diesem Lande verzweifeln. Es ist angebracht, daß das Volk gelegentlich rot sieht, aber ich hoffe, es wird niemals so rot sehen, daß es jede Erwägung der Menschlichkeit, des Mitleids und des gesunden Menschenverstandes beileide wick.

Lord Curzon antwortete Lansdowne gänzlich abweisend. Er wolle Lansdownes Ansichten über den Frieden, insbesondere die berühmten Briefe an die Presse, bei denen ihm der Zeitpunkt der Veröffentlichung noch mehr mißfallen habe als der Inhalt, nicht näher erörtern. Lansdownes Frage, wie man denn zum Frieden gelangen wolle, wenn nicht durch Verhandlungen, sei eine Binsenwahrheit. Selbstredend würden jedem Friedensschluß Verhandlungen vorausgehen müssen, aber wenn Lansdowne behaupte, die Präliminarien seien, noch ehe sie gemacht wurden, abgewiesen worden, so vermöge Redner in seiner Erinnerung der letzten Jahre keine historische Grundlage für diese Behauptung zu finden.